



MICHAEL MASBERG

DAS FIEBER DES SPIELS

FANPRODUKT



INHALT

Das Fieber des Spiels

3

DASSCHWARZEAUGE, AVENTURIEN, DERE, MYRANOR, THARUN, UTHURIA und RIESLAND sind eingetragene Marken der Significant Fantasy Medienrechte GbR. Ohne vorherige schriftliche Genehmigung der Ulisses Spiele Medien und Spiel Distribution GmbH ist eine Verwendung der genannten Markenzeichen nicht gestattet.

Dieses Dokument stellt lediglich eine inoffizielle Hilfe dar und dient keinerlei kommerziellen Zwecken. Es handelt sich hierbei weder um ein offizielles Produkt der Ulisses Spiele GmbH, noch soll es den Erwerb entsprechender Produkte überflüssig machen. Es enthält inoffizielle Informationen zum Rollenspiel DAS SCHWARZE AUGE und zur Welt AVENTURIEN. Diese Informationen können im Widerspruch zu offiziell publiziertem Material stehen.



DAS FIEBER DES SPIELS

Eine aventurische Erzählung von Michael Masberg

Mit Dank an Christina für Liebe und Alles sowie an Curima und das Team von Nandurion für die willkommene Anfrage

Für alle Freunde des Schwarzen Auges

Gareth, Rondra 1036 BF

Ein lautes Scheppern riss mich aus dem Schlaf. Es klang, als würde ein betrunkenener Troll in einer Plattenrüstung die vierhundert Stufen der Eslamischen Treppe hinunterfallen. Fluchend wälzte ich mich herum, schlug die Augen auf und wurde von einem Sonnenstrahl geblendet, der durch eines der zahllosen Löcher in den speckigen Vorhängen geradewegs auf mein Gesicht fiel.

Mürrisch nahm ich zur Kenntnis, dass der Tag nicht mehr jung war. Das Praiosauge blickte nur zu den Mittagsstunden in die Schattenwelten, die sich zwischen den Mietskasernen verbargen. Während irgendwo unter meinem Fenster dem Scheppern eine handfeste Auseinandersetzung folgte, richtete ich mich mit brummendem Schädel auf. Auf dem kleinen Hocker neben dem Wanzenparadies von Bett entdeckte ich den kaum gerauchten Zigarillo von letzter Nacht, schob ihn mir zwischen die Lippen und entzündete ihn mit einem Fingerschnippen.

Kaum dass sein kratzender Rauch sich in meiner Brust ausgebreitet hatte, musste ich husten. Etwas Schleimiges kroch aus den Hals in meinen Mund. Ich spie den eitrig-blutigen Klumpen zielsicher in den Spucknapf. Danach rauchte es sich angenehmer. Die besondere Kräutermischung, die ich hier in Gareth bei meinem entfernten Vetter Eslamo in seiner Rauschkrauthöhle *Memoria* bezog, betäubte den Schmerz in meinen Lungen, der seit fast anderthalb Jahrzehnten mein treuester Begleiter war.

»Wie die Dinge stehen, hast du eine weitere Nacht überlebt, Gorodez«, sagte ich zu mir selbst.



Ich blickte dem Tag freudig entgegen. Niemand trachtete nach meinem Leben. Kein Kult strebte danach, einem Sterbenden Gott neues Leben einzuhauchen, keine Jünger des Namenlosen verfütterten ihre Glieder an Rattenkönige, kein Höllenfürst wollte die Welt in ewige Finsternis stürzen. Die üblichen Geschäfte ruhten.

Wahrscheinlich stimmte das nicht. Irgendein Unheil lauerte stets irgendwo. Aber es kümmerte mich nicht. Ich hatte entschieden, die schmutzige Arbeit anderen zu überlassen, wer immer sich dazu berufen fühlte. Es ging mich nichts an. Zum ersten Mal seit Jahren genoss ich einen Frieden, den ich mir viel zu lange nicht gegönnt hatte. Und ich hatte nicht vor, mir das durch irgendwelche lästigen Angelegenheit verderben zu lassen.

Ich hätte ahnen können, dass die launigen Schicksalsmächte mir diesen Frieden nicht lange gönnen würden.

Ich wusch mir die Geschmäcker der Nacht mit dem letzten Rest Branntwein aus dem Mund, dann warf ich mir die alte, treue Robe über, griff meinen Magierstab und verließ meine Kammer. Aus alter Gewohnheit schloss ich nicht bloß ab, sondern versiegelte das Schloss vorsorglich noch magisch. Nicht, dass ich etwas Wertvolles zurückließ, doch wenn man einmal zu oft von einem Geist, Meuchler oder anderen ungebetenen Gästen in den eigenen Wänden empfangen wurde, eignete man sich eine gewisse Vorsicht an.

Im Flur empfing mich der vertraute Duft der Verzweiflung, der aus jeder Fuge des Mauerwerks kroch. Dabei zählte diese Mietskaserne noch zu den Besseren im Quartier. Soweit ich es beurteilen konnte, war sie nicht verflucht wie das *Rattenloch* oder der *Opferstock*, zudem gingen die Bewohner überwiegend zumindest irgendeiner Tätigkeit nach. Dass die Miete zudem nicht von grobschlächtigen Gestalten mit Knüppeln und Bluthunden eingetrieben wurde, sprach ebenfalls für diese Unterkunft.

Dennoch schmeckte man auch hier die Bitterkeit enttäuschter Hoffnungen und aufgebener Leben. Dies war nicht das Gareth der Paläste und Tempel, der Fürsten, Ritter und Kaufleute. Dies war das Gareth der Schatten, die das strahlende Zentrum warf. Und während man im ummauerten Herzen der Kaisermetropole seit Tagen das Gründungsfest des Mittelreichs beging, kämpfte man im Südquartier wie jeden Tag ums Überleben.



Mich berührte das nicht. Ich kämpfte nicht um mein Leben, ich lebte.

Beschwingt lief ich die Treppe hinunter. Meine Kammer befand sich im ersten Obergeschoss, einem der zwei gemauerten Stockwerke, und besaß den Luxus, dass ich nicht die hölzerne Außentreppe im Innenhof nehmen musste. Vor seiner Wohnung im Erdgeschoss saß der alte Glombo, der gleichermaßen Hausmeister und Portier und dabei so kurzsichtig und schwerhörig wie ein Maulwurf war. Wie jedes Mal, wenn ich ihn sah, warf ich einen Heller in seinen Schoß, mein selbstloser Wegzoll, nach dem er nie gefragt hatte. Es war zu einem Ritual für mich geworden, obwohl ich wusste, dass er die Almosen versoff. Aber besser, er ertränkte seinen letzten Rest Verstand in anständigem Fusel, als dass er Menzels schwarzgebrannten *Rabenflügel* kippte.

Draußen sah ich, was mich geweckt hatte. Ein Eisenwarenhändler musste mit seinem Handkarren gegen etwas gestoßen sein. Sein Wagen war umgekippt und seine vom Span angelaufenen Töpfe, Pfannen und Bestecke hatten sich über die Gasse verteilt. Nicht nur schien ein cholerasches Weib daran Anstoß zu nehmen, das ihn unentwegt beschimpfte, sondern auch einige Straßenkinder nutzen die Gelegenheit, Beute zu machen, während der Händler gleichermaßen versuchte, sein Geschirr einzusammeln, die Kinder zu vertreiben und die keifende Alte loszuwerden.

Ich ging pfeifend an ihnen vorbei und betrat Väterchen Büllebocks Garküche, die im Erdgeschoss der Mietskaserne untergebracht war. Wenn es so etwas wie ein ungeschriebenes Gesetz gab, dass alle Hügelzwerge ausgezeichnete Köche waren, bewies Väterchen Büllebock eindrucksvoll, dass solche allgemeinen Zuschreibungen grober Unfug waren. Bei der Grütze, die ich mir gönnte, fragte ich mich lieber nicht, woraus sie gekocht war.

Ich hätte mir etwas Besseres leisten können, aber ich brauchte mein Ersparnes für die Nacht.

* * *

Nachdem ich einmal an die Nacht gedacht hatte, war ich von der Vorfreude darauf besessen. Ich hätte die Zeit besser herumbringen können – Bekannte



besuchen, die mir nicht die Zorganpocken an den Hals wünschten, in alten Schriften stöbern, mich in der magischen Kunst üben. Doch alles Denken und Streben war auf den Abend ausgerichtet, und je mehr ich ihn ersehnte, desto weiter schien er in die Ferne zu rücken.

Ich ließ mich durch das sommerliche Quartier treiben, ohne ein Auge für seine verborgenen Freuden zu haben, die sich für den Unkundigen unsichtbar hinter einer Larve des Elends verbargen. Ungeduldig wanderte ich durch die lärmenden Gassen oder lungerte auf den Plätzen herum. Als es mich auf die Reichsstraße verschlug, die das Quartier mit einer Schneise lügnerischer Pracht durchschnitt, blendete ich magisch aus Langeweile das Ross eines hochnäsigen Stadtritters und ließ ihn unter dem Gelächter der Umstehenden stürzen. Es bereitete mir eine schnell verfliegende Kurzweil, ebenso wie das Spiel mit einem Gaukler, den ich mit Taschenspielertricks und ein bisschen Zauberei um ein paar Heller erleichterte.

Dann endlich nahte der Abend und ich eilte federnden Schrittes zum Traubenmarkt. Die Bauern aus dem Umland, die am Rande des Marktes ihre Stände hatten, packten bereits zusammen, was sie nicht verkauft hatten, während die Großhändler immer noch ihre Waren feilboten.

Ich scherte mich nicht um sie, sondern zwängte mich durch die Menschen hindurch zum Brunnen in der Mitte des Platzes. Dort wartete bereits Melanka.

»Du bist spät, Gorodez Sgirra«, begrüßte sie mich mit ihrer tiefen, rauchigen Stimme.

»Keinesfalls, meine Liebe. Ich erscheine stets im richtigen Augenblick.«

Wir standen uns gegenüber, und ich konnte das Funkeln in ihren zweifarbigen Augen sehen. Das eine rötlich-braun wie Mohagoni, das andere blau wie der Angbarer See im Sommer. Am Anfang hatte mich diese Zweifarbigkeit irritiert, diese alte Geschichte, die mich manchmal immer noch in meinen Alpträumen heimsuchte. Doch mittlerweile konnte ich mich an den Anblick von Melankas Augen ergötzen.

»Ich erwarte von dir keine Manieren, aber selbst ein Gossenzauberer wie du sollte wissen, dass man eine Dame nicht warten lässt.«

»Eine Dame würde ich niemals warten lassen.«



Sie lachte, und ich konnte mich nicht mehr zurückhalten. Ich beugte mich zu ihr hinunter, schlang meine Arme um sie und küsste sie. Meine Lippen hatten kaum ihre berührt, als bereits ihre Zunge in meinen Mund vordrang, um meine niederzuringen. Obwohl es für sie sein musste, als würde sie den Tresen der übelsten Kaschemme Gareths ablecken, genoss sie es merklich. Ich gab mich dem Moment ebenfalls völlig hin und scherte mich einen feuchten Ogerfurz, was die Umstehenden denken würden.

Als wir uns voneinander lösten, gab sie mir einen Klaps auf den Hintern.

»Bist du bereit für die Nacht, Großer?«

»Wie Kaiser Valpo am Fest der Freuden – abgesehen davon, dass ich noch zu nüchtern bin.«

»Das lässt sich ändern«, sagte Melanka, hakte sich bei mir ein und zog mich mit sich. Ich leistete keinen Widerstand.

Ich war in Gegenden gewesen, in denen man Melanka Jochmeier als Hexe verbrannt hätte. Nicht aufgrund tatsächlicher Zauberei – sie war so magisch wie ein zwergischer Amboss –, sondern als Strafe für ihren schändlichen Einfluss. Sie war eine Frau, die nahm, was sie begehrte, ohne sich darum zu kümmern, wen sie damit vor dem Kopf stieß. Ein berausches, genussüchtiges Weib, ein lockendes Irrlicht, das über dem Sumpf tänzelte, der andere ins Verderben zog.

Ich musste sie einfach lieben.

Ihre Schwester war Richterin am hiesigen Freigericht und das genaue Gegenteil von Melanka: fett, unansehnlich und verbohrte. Ich hatte sie zuerst kennengelernt, als ich mich vor ihrem Richterstuhl gegen einen Vorwurf wilder Zauberei hatte erwehren müssen, der nicht vollkommen aus der Luft gegriffen war. Sie hasste jede Art zwielichtigen Gesindels und mich besonders. Ich hatte sie zur Weißglut getrieben – und das hatte Melankas Interesse geweckt.

Sie hatte mir nachgestellt und schließlich im *Memoria* aufgelauert. Seitdem gehörte die Zeit uns. Und wir wussten sie zu nutzen. Wir lebten in einem Rausch, für den mancher Götterknecht uns die ewige Verdammnisprophezeit hätte.

Doch wenn man ohnehin schon das Mal des Frevlers trug, musste man an sein Seelenheil keinen Gedanken verschwenden.



* * *

»Normalerweise spiele ich nicht mit Magiern«, sagte Pockenfresse zu mir.
»Und ich nicht mit Falschspielern. Wenn du die gezinkten Würfel im Beutel lässt, verzichte ich auf Magie.«

Das Zucken seines linken Augenlids verriet ihn. Ich hatte ihn überführt und konnte mir sicher sein, dass er auf die üblichen Tricks verzichten würde.

Melanka schmiegte sich von hinten an mich. »Was hältst du dich mit Würfeln auf, Liebster? Die Karten warten auf uns.«

»Lass sie warten und gönne mir etwas Vergnügen zum Einstieg.«

Sie glitt rücklings neben mir auf die Bank und lehnte sich mit durchgedrücktem Kreuz an den Tisch. »Und was soll ich so lange machen?«

Ich schob ihr eine Olive zwischen die Zähne. »Sei mein Talisman.«

Pockenfresse räusperte sich. Er war ungeduldig, vom Fieber des Spiels gezeichnet.

»Welches Spiel hast du im Sinn?«, fragte er.

»Sechs ist Hex«, erklärte ich und aschte ab. »Die Priesterkaiserregel und mit drei Würfeln.«

Wieder zuckte sein Augenlid. Er war ein Almadani wie ich, doch einer, der in Gareth geboren war. Ich glaubte nicht, dass er die Stadt jemals verlassen hatte. Dennoch verstand er, wovon ich sprach.

»Keine Magie«, sagte er.

»Keine gezinkten Würfel«, erwiderte ich. Er nickte.

»Du wagst ein gefährliches Spiel«, hauchte Melanka.

»Das Geheimnis ist, dass man wissen muss, wann man aufhört.«

»Als ob du das wüsstest, Großer.«

Sechs ist Hex war ein schnelles Spiel. Es dauerte höchstens vier Runden und mit jedem Durchgang konnte man aussteigen. Derjenige, der am Ende die höchste Augenzahl erwürfelt hatte, gewann. Doch eine einzige Sechs reichte aus, um zu verlieren. Es mit mehr als einem Würfel zu spielen, machte es gefährlicher.



Zudem wurde der Einsatz mit jeder Runde erhöht. Der Reiz der Priesterkaiserregel war, dass man sich nicht mit Kupfer oder Silber aufhielt. Man spielte um Dukaten.

Ich deutete auf den Würfelbecher. »Ich habe dich gefordert, du entscheidest, wer beginnt.«

Ohne zu zögern, schob er mir den Becher rüber. Er war nicht dumm, das musste man ihm lassen. Wer vorlegte, konnte zuerst ausscheiden.

Ich legte den ersten Dukaten auf den Tisch und Pockenfresse zog nach. Melanka seufzte mit übertrieben zur Schau gestellter Langeweile. Sie winkte dem Schankbuben und bestellte Wein und Cressos.

Das *Lieblicher Yaquir* war bereits gut gefüllt, auch wenn sich die Hälfte der Gäste in den Hinterzimmern verbarg, in die es uns später ziehen würde. Alles von den weißgetünchten Wänden über die Aufmachung der Schankgesellen bis hin zu den bunten Tüchern und den Stierschnitzereien wirkte wie eine Taberna, die man von den Ufern des Yaquir ins Garether Südquartier versetzt hatte. Es war ein gepflegtes Haus, das geschickt darüber hinwegzutäuschen wusste, dass es der Treffpunkt einer der einflussreichsten Banden von Gareths Unterwelt war. Wer hier verkehrte, gehörte mit großer Wahrscheinlichkeit zu den Almadanern.

Melanka und mir kam zugute, dass ich ein gewisses Gastrecht genoss. Der Magnat schuldete mir etwas, seit ich einen Fluch von ihm genommen hatte, den ein Konkurrent ihm hatte anhexen lassen. Die Taverne wurde von seiner Tochter Solivai geführt. Wir wurden dadurch zwar nicht bevorzugt behandelt, aber auch nicht vor die Tür gesetzt.

Ich ließ die Würfel im Becher tanzen, dann kippte ich ihn und schlug ihn auf den Tisch. Ich warte kurz, bevor ich ihn anhob.

Zwei Dreien und eine Vier. Das war kein schlechter Einstieg. Doch Pockenfresse legte mit einer Zwei, einer Drei und einer Fünf nach. Jeder schob einen weiteren Dukaten auf den Tisch und die zweite Runde begann.

Dieses Mal waren mir die Würfel nicht so hold: Zu der Vier gesellten sich zwei Einsen, während der andere mit einer Eins, einer Drei und einer Vier auf achtzehn Punkte erhöhte. Ich hatte keine andere Wahl als weiterzuma-



chen, wollte ich ihm nicht zwei Dukaten in den Rachen werfen. Doch selbst mit dem schlechtesten Wurf, der mich nicht umgehend aus dem Spiel warf, würde ich Pockenfresse in die Defensive zwingen, so dass er mitziehen musste.

Ein weiteres meiner Goldstücke landete auf den Tisch, und der Becher spuckte drei Vieren aus. Pockenfresse fluchte, schob ebenfalls einen Dukaten über das Holz und klapperte mit dem Becher. Ein fiebriger Glanz lag über seinen Augen und seine Hand zitterte, als er seinen Wurf aufdeckte. Ich fragte mich, wie lange er nicht mehr ohne gezinkte Würfel gespielt hatte.

Eins, Eins und Zwei – vier Augen, womit er auf zweiundzwanzig Punkte aufgeholt hatte, die meine achtundzwanzig Punkte dennoch nicht schlagen konnten.

Rauchend drehte ich meinen vierten Dukaten zwischen den Fingern, als ich vorgab zu überlegen, ob ich weiterspielen oder aussteigen sollte. Würde ich aufhören, könnte er trotzdem setzen und seinen Wurf machen, obwohl ihm die Unsicherheit anzusehen war, ob er ein weiteres Goldstück für ein Spiel riskieren sollte, dass er ebenso gut verlieren wie gewinnen konnte.

Sein Geldbeutel war schmal, jedenfalls der, den er zeigte. Würde ich aussteigen, würde er vermutlich aufgeben – und ich wäre um drei Dukaten reicher.

Melanka musste meine Gedanken gelesen haben. »Bringe es zu Ende, Gorodez, und lass uns an die Kartentische wechseln.«

Ich hielt die Dukate zwischen Daumen und Zeigefinger dem Almadaner vor das vernarbte Gesicht. »Ich setze, wenn du setzt, mein Freund. Alles oder nichts.«

Das Gold schimmerte rötlich. Pockenfresses Augenlid flackerte noch mehr als zuvor. Er leckte sich die Lippen, zögerte, doch am Ende erwies er sich nicht als Feigling.

»Alles oder nichts, Magier.«

Melanka seufzte.

Ich strich die drei Würfel nacheinander in den Becher, packte ihn am Boden und ließ ihn kreisen. Der Zigarillo klemmte zwischen den Lippen. Grinsend drehte ich den Becher um und hob die Hände.



»Liebes, wärst du so freundlich?«, bat ich, ohne den Blick von dem Almada-ner zu nehmen.

Melanka beugte sich hinüber und deckte die Würfel auf. »Ich hoffe für dich, dass du die restliche Nacht mehr Glück hast.« Gleich zwei der Würfel zeigten eine Sechs.

Glucksend strich Pockenfresse meine Dukaten ein, doch es kümmerte mich nicht. Wer nicht verlieren konnte, sollte nicht spielen.

Wir verließen den Tisch und zogen uns in die Hinterzimmer zurück, um dort in eine der drei Boltanrunden einzusteigen. An den anderen Tischen wurde den Geschäften der Nacht nachgegangen. Rauschkräuter, Hehlerware und Gifte wurden hier ebenso gehandelt wie Gerüchte und Informationen. Dass man uns überhaupt in diese Räume vorließ, genügte den versammelten Schattengestalten, uns zu akzeptieren. Gleichzeitig gab man uns unterschwellig zu verstehen, dass diese Duldung eine Gunst war, die schnell verfliegen konnte.

Doch es ging uns ohnehin nur ums Spiel. Auf die Art, wie wir die erste Runde beherrschten, würden wir uns keine Freunde machen. Nach dem Würfelspiel schien das Glück wieder auf meiner Seite zu sein, doch kein Blatt konnte gut genug sein, um nicht an Melanka zu verzweifeln. Sie war eine ausgebuffte Spielerin, eine Virtuosa des Täuschens, die an einem Abend mehr trügerische Mienen aufsetzen konnte als die größten Schauspieler im Theater *Fuchsbau*.

Da wir später alle Gewinne und Verluste teilen würden, fühlte ich mich dadurch nicht bei der Ehre gepackt, sondern genoss es, einer Meisterin bei der Arbeit zuzusehen. Trotzdem schenkte ich ihr nichts. Als ich am Anfang unserer Liebschaft meinte, ihr meine Gunst durch Rücksicht zu zeigen, hatte sie mich deutlich spüren lassen, was sie davon hielt.

Die erste Runde fand ein zügiges Ende, die zweite gar keines. Solivai bekam den Hinweis, dass die Stadtgarde in dieser Nacht vorbeischaue würde, und ließ daher die Hinterzimmer räumen. Es war ein routiniertes Spiel. Durch geschmierte Gardisten wusste Solivai stets früh genug von den »Überraschungsbesuchen«, und die Gardisten wiederum wussten, dass sie nichts finden würden. Dennoch fand es statt. Jeder spielte seine Rolle, und alles blieb, wie es war.



Ein Teil der Gäste ging zurück in die Schankstube, der andere, dem wir folgten, setzte sich durch die Hintertür ab, um sich in die Nacht zu verstreuen.

Wir schlossen uns zwei Almadanern an oder sie sich uns. Der Alkohol trübte bereits meine Wahrnehmung, und der kurze Weg durch die Nacht zur nächsten Kaschemme klärte meine Gedanken nicht auf. Statt am Spiel erfreuten wir uns an flüchtigen Bekanntschaften, die verschwunden waren, bevor ich mich richtig an sie gewöhnen konnte.

Irgendwann gerieten wir an drei Thorwaler, die behaupteten, dass sie zu einer Otta namens ›Swafnirsrausch‹ gehörten. Sie hießen Thorstor, Helgir – und an den Namen des Dritten konnte ich mich schon nicht erinnern, nachdem er ihn mir genannt hatte. Die Begegnung endete in einer Tavernenschlägerei, und irgendetwas an der Art, wie mich Melanka lachend nach draußen zerrte, während drinnen Tische, Krüge und Nasen brachen, nährte in mir den Verdacht, dass sie sie ausgelöst hatte.

Vermutlich danach redete ich an einem Brunnen mit einem Wasserspeier, in dem ich einen mir bekannte Gargylen zu erkennen glaubte. Er antwortete jedoch nicht.

Schließlich betraten wir die Taverne *Schwarzer Rabe*, doch kaum, dass wir eintraten, befanden wir uns in einer anderen Spelunke, die ich nie zuvor gesehen hatte. Ich nahm es gelassen hin.

Ein Wirt, der sich selbst sein bester Gast schien, füllte unsere Becher mit einem zähflüssigen Gesöff.

»Hattest du jemals eine Frau wie mich?«, fragte Melanka mit schwerer Zunge. Ich witterte eine Falle. »Liebes ... nein. Du weißt, ich bin kein Kostverächter – aber du bist besonders. Einzigartig. Und das meine ich nicht im maraskanischen Sinne des Wortes.«

Im Gegensatz zu allen anderen Liebschaften, die ich gehabt hatte, wusste Melanka, worauf sie sich mit mir eingelassen hatte. Vielleicht sollte ich Zanna nicht vergessen, aber das war eine andere Geschichte und außerdem eine Beziehung ganz anderer Natur.

»Du belügst mich auch nicht?«



Ich merkte, dass ich mich in meinen Gedanken verirrt hatte und dabei die Zeit durcheinander geraten war. Ihre Frage eilte wie ein Irrwisch an mir vorbei, und dann starrte ich sie für ein gefühltes Jahrhundert an.

»Melanka, du weißt, ich bin ...«, quälten sich die Worte aus meinem Mund, nur um schließlich erschöpft aufzugeben.

Etwas stimmte nicht. Ich sah es an Melankas Augen, die in einem fort die Plätze tauschten. »Gorodez«, sagte sie, doch weiter kam sie nicht, da ein gelblicher Schaum über ihre Lippen quoll.

Ich wollte sie auffangen, doch sie fiel schneller, als ich mich bewegen konnte. Mein eigener Körper versagte seinen Dienst. Vergeblich suchte ich nach Halt, doch bevor ich etwas fassen konnte, stürzte ich bereits in eine unendliche Schwärze.

* * *

Ein Schwall Wasser schoss mir ins Gesicht. Ich schreckte auf, doch etwas hielt mich zurück. Ein schwerer Ring lag um meinen Hals, meine Hände wurden durch metallene Manschetten auf dem Rücken zusammengehalten, und hinter mir rasselten Ketten.

Ich befand mich in einem Keller. Vor mir erkannte ich im Fackelschein eine kleine Gestalt in einer roten Kapuzenrobe und mit einer schwarzen Vogelmaske.

»Bei allen Namen des ...«

»Ssh!«, machte die Gestalt und wies mit der Schnabelspitze zu meiner rechten Seite.

Dort hockte zusammengesunken Melanka mit den Händen auf dem Rücken. Eisenringe schlossen sich um Hals und Handgelenke und waren untereinander und mit der Wand durch eine Kette verbunden. Sie war nicht bei Bewusstsein.

»Es ist noch nicht an der Zeit, sie zu wecken«, sagte die Vogelgestalt. »Es geht auch weniger um sie als um uns, Gorodez Sgirra.«



»Also kennen wir uns.« Ich wusste nicht, wie lange wir uns schon hier befanden, doch der Eisenring lastete schwer auf meinen Schultern und ließ meinen Nacken schmerzen.

»Bald wirst du verstehen, Verfluchter. Und der Bann des Eisens, in den ich dich geschlagen habe, wird dafür sorgen, dass deine Zauberei unsere Unterhaltung nicht stören wird.«

Daher die Ketten. Der Fluch des Eisens war ein leider bewährtes Mittel, um uns Magiern das Leben schwer zu machen. Wer immer mich hier gefangen hielt, schien wenig über Melanka zu wissen und hatte sie wohl deshalb zur Sicherheit ebenfalls mit diesen Fesseln bedacht.

So leicht würde ich mich aus dieser Lage nicht befreien können. Dass ich mich zudem fühlte, als läge ein einwöchiges Gelage mit der Premer Immanmannschaft hinter mir, machte es nicht einfacher.

Ich musste mir etwas einfallen lassen. Und ich hatte keine Ahnung, was.

»Verrätst du mir, wer du bist? Oder soll ich raten? Das könnte uns jedoch die ganze Nacht beschäftigt halten und irgendwann langweilig werden.«

»Oh, ich kann mir gut vorstellen, wie viele Feinde du dir gemacht hast. Du bist ein selbstsüchtiges, zerstörerisches Wesen.«

»Aus dem Mund einer verummten Gestalt, die mich in einem Keller gefangen hält, klingt das wie ein Kompliment.«

Mein Kerkermeister legte den Kopf schief. Durch die Schatten, die die Fackeln warfen, konnte ich die Augen hinter der Maske nicht erkennen.

»Heute Nacht wirst du dein Urteil empfangen, Gorodez Sgirra. Zu viele Leben hast du zerstört. Nun endet deines.«

Mit diesen Worten schlug sie die Kapuze zurück und zog sich die Maske herunter. Ich blickte in ein von Genugtuung erfülltes Gesicht, das ich nie zuvor gesehen hatte.

»Wer bist du?«, fragte ich.

Die Frau lachte übertrieben schrill auf. »Damit verunsicherst du mich nicht. Ich bin der Geist der Rache, der über dich richten wird.«

Ihr Lachen klang schmerzhaft in meinem Schädel nach. »Das glaube ich dir. Aber wäre es nicht für uns beide befriedigender, wenn ich wüsste, wer du bist? Ich habe wirklich keine Ahnung.«



Und das stimmte.

»Ich bin Lycen Wallsenke.«

Ihr Name sagte mir nichts. Ebenso schwieg ihr Gesicht. Die hohe Stirn, die in der fast senkrechten Nase auslief, das fliehende, aschblonde Haar, die gesamte, faszinierende Asymmetrie ihrer Züge – irgendetwas hätte mir einen Anhalt geben sollen.

Vielleicht war ich sehr betrunken gewesen, dachte ich. Für was immer sie mich jedoch beschuldigte, wäre damit sicherlich nicht beigelegt.

»Hat es dir die Sprache verschlagen?«

»Ich hatte nur jemand anderes erwartet«, erwiderte ich und kniff kurz die Augen zusammen. »Orkendreck, ich habe immer noch keine Ahnung, wer du bist.«

»Du wirst dich erinnern«, sagte Lycen, doch dabei wirkte sie verärgert. Offensichtlich hatte ich sie enttäuscht.

Sie ging zu einem kleinen Tisch und goss aus einem Krug Wasser in einen Becher. »Ich beobachte dich und deine kleine Hure schon lange. Es ist an der Zeit, dass sie die Wahrheit über dich erfährt.«

Bevor ich etwas sagen konnte, schüttete sie Melanka das Wasser ins Gesicht. Meine Geliebte wachte japsend auf und warf sich sofort gegen ihre Ketten, bis sie bemerkte, dass es sinnlos war. Dann entdeckte sie mich.

»Was geht hier vor?«

Ich versuchte mit den Schultern zu zucken, doch es gelang mir nicht. »Tut mir leid, Liebes. Aber ich befürchte, diesen Schlamassel verdanken wir mir.«

»Ganz richtig!« Lycen lachte erneut schrill auf. »Wir sind hier versammelt, damit Gorodez Sgirra seine Schandtaten bekennt und für sie büßt.«

»Pass gut auf, Mädchen«, zischte Melanka. »Du hast keine Vorstellung, mit wem du dich anlegst. Wenn du uns auch nur ein Haar krümmst, wirst du es sein, die am Ende büßt.«

Diese Drohung hätte von mir stammen können. Ich kam nicht umher, Melanka zu bewundern.

»Oh nein, ihr habt keine Vorstellung, wer *ich* bin.«

»Das ist richtig«, sagte ich, während ich fieberhaft darüber nachdachte, wie ich das Blatt zu unseren Gunsten wenden konnte. Ich brauchte Zeit. Und ich



musste wissen, wozu diese Wahnsinnige fähig war. »Soweit sind wir bereits gekommen. Wer bei allen Höllenschlünden bist du?«

Lycen baute sich triumphierend vor mir auf. »Erinnerst du dich an Rahja 1031?«

Das war über fünf Jahren her, einige Monate vor dieser unheilvollen Geschichte in Kuslik, die mich fast das Leben gekostet hatte. Am Ende immerhin zwei Jahre davon. Ich hatte Gareth einen Besuch abgestattet, bevor ich in Almada auf die Spur der Drachenkultisten gestoßen war, die mich nach Kuslik geführt hatte.

»Narawulf der Verfluchte«, entfuhr es mir plötzlich.

»Du weißt, wovon diese Verrückte redet?«, fragte Melanka.

»Erinnert du dich, dass im Sommer vor fünf Jahren viele Leute im Südquartier gestorben sind? Mehr als üblich?«

Ihre Ketten rasselten, als sie versuchte zu nicken. »Meine Schwester fluchte jeden Tag darüber.«

»Narawulf war ein Gefolgsmann des Dämonenkaisers, ein Baron von seinen Gnaden. Er starb zusammen mit der Rostbirne bei dem Angriff auf Gareth. Einige Borbaradianer versuchten, ihn ins Leben zurückzuholen. Sie bereiteten ein Ritual vor, das sie in den Namenlosen Tagen abhalten wollten. Allerdings kam es nie so weit, da ich noch ein Wort mitzureden hatte.«

»Und was hat das mit dem hier zu tun?« Ich wusste es immer noch nicht.

»Du hast meinen Bruder getötet«, sagte Lycen mit wachsender Ungeduld.

Mit einem Mal kam mir etwas an ihrem Gesicht doch bekannt vor, wenn auch nicht mehr als die Erinnerung an eine flüchtige Begegnung.

»Hieß er zufällig Donil ... lo? Donillo? Nein, warte ... Motil, richtig?«

»Sein Name war Nodil!«, rief sie aus.

Es schien ihr immer schwerer zu fallen, die Fassung zu bewahren. Das spielte mir in die Hände. Aus den Augenwinkeln versuchte ich einen Blick auf Melankas Fesseln zu erhaschen. Die Ketten liefen vom Halsring über den Rücken hinunter zu den Schellen an den Händen und dann weiter zur Wand. Auf Höhe der Hände hielt ein einfaches Schloss die Kette zusammen. Ich vermutete, dass ich auf die gleiche Weise verschnürt war.



»Ja, Nodil«, bestätigte ich und richtete meinen Blick auf Lycen. »Du musst mir verzeihen, ich habe seinen Namen nur einmal gehört. Ein dünnes Mädchen mit flacher Brust rief ihn, als ich ihn einäscherte.«

Die Kleine taumelte zurück, fasste sich jedoch wieder. »Du widerwärtiges Monstrum! Das war Yanis, Nodils Freundin.«

»Es ist ein paar Jahre her, aber ich erinnere mich wieder. Sie hat es auch nicht überlebt, stimmt es?«

Melanka flüsterte mir etwas zu, aber ich hörte nicht hin. Ich vernahm nur die Verwirrung in ihrer Stimme. Diese Seite an mir kannte sie noch nicht. Doch ich hatte keine Zeit, mir darüber Gedanken zu machen. Zuerst musste uns hier rausbringen.

»Die beiden hatten mit den Borbaradianern zu schaffen«, fuhr ich fort. Gleichzeitig tasteten hinter meinem Rücken meine Finger nach dem Schloss. »Ich hatte keine Zeit, mich eingehender mit ihnen zu beschäftigen. Sie waren Ungeziefer, also habe ich sie zertreten. Obwohl ich viel mehr sagen sollte: Ich habe sie ausgeräuchert.«

»Also gestehst du dein Verbrechen?« Lycens Stimme überschlug sich.

»Was für ein Verbrechen?«, höhnte ich. »Sie haben bekommen, was sie verdient haben.«

Endlich bekam ich das Schloss zu fassen. Sie hatte mich tatsächlich ebenso gefesselt wie Melanka. Wenn es ein ähnliches Schloss war, könnte ich es vielleicht trotz des Eisens, das meinen arkanen Fluss beeinträchtigte, öffnen.

Lycen trat ein paar Schritte zurück und atmete tief durch. »Du wirst mich nicht provozieren, Gorodez Sgirra. Seit Jahren warte ich auf diesen Moment. Nichts wird die Strafe abwenden, die dich ereilen wird.«

»Und welche Strafe erwartet mich? Von dir für ein Äon Äonen gelangweilt zu werden?«

»Gorodez«, bat Melanka mit einer Stimme, die ich von ihr sonst nur hörte, wenn ich beim Spiel den Bogen überspannte.

»Liebes, es interessiert mich wirklich. Dieser Nodil war ein solcher Versager, dass ich von der Kleinen nicht viel erwarte.«

»Du wirst um dein Ende betteln, wenn ich erst mit dir begonnen habe.« Lycens Stimme bebte. »Ich habe gelernt, um mich auf diesen Tag vorzubereiten. Und ich habe dich beobachtet. Ohne deine Magie bist du nichts, nur ein



sterbender, hilfloser, kranker Säufer. Das Eisen um deinen Hals nimmt dir deine Magie. Du bist keine Gefahr für mich. Du bist ein Lamm. Und ich bin der Wolf.«

Sie zog die Handschuhe aus. Ihre Hände waren klein, schmal und blass. Kaum verheilte Wunden von Schnitten und Bissen zeichneten sie.

»Als ich nach meinem Bruder suchte, musste ich lernen, dass du ihn mir genommen hast. Aber ich lernte noch mehr. Der Geist der Vergeltung sprach aus dem Kristall zu mir. Er lehrte mich, die Rache an dir vorzubereiten. Und er gab mir, was ich dir jetzt verwehre. Er lehrte mich Magie.«

Das steckte also dahinter. Klein-Lycen musste den Kristallgötzen der Borbaradianer gefunden haben. Wussten die lachenden Dirnen der Verdammnis, ob ich das Ding damals überhaupt in die Finger bekommen hatte – offensichtlich nicht. Ich hatte die verhinderten Möchtegernbeschwörer an ihrem Ritualplatz gestellt, an ihr eigentliches Versteck hatte ich danach keinen Gedanken verschwendet. Vielleicht hatte Lycen den Kristallgötzen dort auf der Suche nach ihrem Bruder entdeckt und war seinen Einflüsterungen erlegen.

Über Jahrhunderte hatten die Borbaradianer solche Gegenstände benutzt, um ihnen ihre Seele zu opfern, in der Hoffnung, eines Tages genug Seelen eingetauscht zu haben und so ihren entrückten Meister Borbarad zu befreien. Auch nach der tatsächlichen Rückkehr des Dämonenmeisters und seinem Ende blühte der geheime Seelenhandel, verbunden mit dem Versprechen, jeden Sterblichen durch den Tausch zu einem Magier zu machen.

Es war der fette Köder am Angelhaken der Erzdämonen, doch zu viele schluckten ihn freudig. In der Tat bekamen die Verblendeten für den Rest ihres Lebens ein bisschen Macht geschenkt, doch dass der Preis dafür die Pein ewiger Verdammnis war, bemerkten sie meist erst, wenn es zu spät war.

Die Frage war, was für eine Macht Lycen erhalten hatte.

»Du hast nichts zu sagen, Magier?«

»Ich bewundere still deine Dummheit, Mädchen. Dein Bruder war nur ein Handlanger, vermutlich wusste er nicht einmal, auf was er sich eingelassen hat. Aber du hast schwungvoll dein Verderben unterzeichnet.«



»Was hat das alles zu bedeuten?«, rief Melanka dazwischen. Aufgebracht warf sie sich in die Ketten. Sie war wütend, und ich konnte nicht sagen, ob auf Lycen oder auf mich. »Ich habe genug von eurem Geschwätz!«

Lycen sah von Melanka zu mir und wieder zurück. »Beruhige dich! Du wirst es dir nicht mehr lange anhören müssen. Ich werde mit deiner Hilfe deinem Freund zeigen, welche Kraft mir der Geist der Vergeltung geschenkt hat.«

Melanka verstummte. *Orkendreck*, dachte ich.

»Mit einer Berührung meiner Hand werde ich dein Herz zum Innehalten zwingen.«

Ich wusste sofort, wovon sie sprach. Der *Herzschlag ruhe!* zählte zu den klassischen Sprüchen des borbaradianischen Kanons, ein niederträchtiger Zauber, der einem im wahrsten Sinne des Wortes das Herz stehen ließ. Mit dem nötigen Geschick war er ein perfides Folterinstrument oder unsichtbares Mordwerkzeug.

Meine Finger betasteten das Schloss. Es schien eine einfache Fertigung zu sein, nichts, was nicht ein simpler *Foramen* geöffnet hätte. Wenn man jedoch in Eisen geschlagen ist und die Formel nicht sprechen möchte, ist auch ein Zauber, den man normalerweise aus dem Handgelenk wirkt, eine Herausforderung.

Ich brauchte mehr Zeit.

»Du verschwendest deine Kraft an der Dirne«, sagte ich. »Sie ist nur ein kleines Vergnügen, das ich mir zwischendurch gegönnt habe. Bring ihr Herz zum Stehen, reiße es heraus – mich triffst du damit nicht.«

Der Blick, den mir Melanka zuwarf, brannte, als hätte man mich mit Hylailer Feuer übergossen.

»Natürlich sagst du das«, lächelte Lycen. »Du hoffst, dass ich sie verschone. Ist das etwa ein Anflug von Edelmut? Ich habe euch zusammen gesehen. Diese ›Dirne‹ bedeutet dir etwas. Und ich werde dir zeigen, wie viel sie dir bedeutet.«

Sie streckte die Hand nach Melanka aus. Meine Geliebte warf den Kopf zur Seite, und ich sah ihr in die Augen.



»Herzschlag ruhe!«, befahl Lycen.

Ich sah das Begreifen und die Angst in Melankas Blick, als der Zauber seine Wirkung entfaltete. Es war, als würde etwas in ihren Augen nach innen stürzen. Bevor sie schreien konnte, verlor sie das Bewusstsein.

Ich sah noch etwas anderes. Die kaum verheilten Wunden an Lycens Händen rissen auf und ihnen entstieg ein rötlicher Dampf.

Japsend, als hätte man sie versucht zu ertränken, kam Melanka wieder zu sich. Sie zitterte am ganzen Körper.

»Siehst du, wozu ich fähig bin, Magier?«

Melanka war blass, ihr musste elendig zumute sein. Aber sie war stark.

»Wenn das alles ist, bin ich nicht sonderlich beeindruckt«, sagte ich so beiläufig, wie es mir möglich war. »Du bist eine Stümperin, Lycen.«

»Ich werde dir zeigen, wie gefährlich ich bin.«

Wieder beugte sie sich zu Melanka hinunter, wieder sprach sie die Formel.

Melanka brachte ein schwaches Flehen über die Lippen, doch ich zwang mich, nicht hinzuhören. Ich konzentrierte mich auf die arkanen Flüsse in mir, die durch das Eisen gestört wurden, versuchte sie durch meinen Körper und meine Hände in das Schloss zu lenken. Während Melankas Wispern in einem Gurgeln erstarb, presste ich meine Lippen zusammen, um die Formel des *Foramen* nicht doch zu sprechen. Ich durfte mich nicht verraten.

Vor meinem geistigen Augen tasteten astrale Finger nach dem Mechanismus des Schlosses. Nur ein kleiner Stoß in die richtige Richtung sollte genügen, um die Riegel aufspringen zu lassen. Wenn ich erst einmal die Hände frei hatte ...

Der Zauber entglitt mir und verpuffte wirkungslos.

Melankas Kopf wurde herumgerissen, kreiste auf ihrem Hals und sank ihr dann wieder auf die Brust. Flackernd hoben sich ihre Lieder, als der Zauber ein zweites Mal ihr Herz freigab. Sie fiel noch mehr in sich zusammen.

Ich zerrte an meinen Ketten. Sie saßen so fest wie zuvor.



»Verhöhnst du mich immer noch, Gorodez Sgirra?«, spottete Lycen. Unter ihrer Nase klebte frisches Blut. Sie schien es nicht zu bemerken.

»Orkendreck, verdammter, lass sie in Frieden, du wahnsinnige Höllenbuhlin!« Ich musste den Zauber wiederholen. Es würde dadurch nicht einfacher werden, doch solange mich diese Ketten hielten, war ich Lycen ausgeliefert.

»Verschone sie! Sie hat damit nichts zu schaffen.«

»Oh doch, das hat sie.« Lycen ging in die Hocke, griff Melankas Kinn und hob es. »Du verstehst es, nicht wahr?«, sagte sie zu ihr. »Wie der Gossenmagier zittert, weil er Angst um dich hat. Er beginnt zu verstehen, wie es sich anfühlt, jemanden zu verlieren. So wie ich meinen Bruder verloren habe. Nodil hat immer für uns gesorgt. Er hatte so ein gutes Herz. Nie hat er nach etwas für sich gefragt, er machte alles für seine Familie, damit es unserer Mutter und mir besser ging. Und dann hat dein Liebhaber ihn kaltblütig ermordet.«

Rede nur weiter, Mädchen, dachte ich. Je länger sie redete, desto gründlicher konnte ich den Zauber vorbereiten. Dieses Mal musste er gelingen.

»Bitte ...«, brachte Melanka hervor.

»Bitte nicht um Gnade. Gorodez kannte ebenfalls keine. Herzschlag ruhe!«

Heftige Krämpfe erfassten Melanka. Ihre Augäpfel drehten sich nach hinten und Schaum trat ihr auf den Mund. Sie wurde heftig in ihren Ketten durchgeschüttelt, dann sackte sie in sich zusammen und rührte sich nicht mehr.

Lycen erhob sich wankend. Sie hatte Schwierigkeiten, sich auf den Beinen zu halten, fing sich jedoch und kam mit schlurfenden Schritten zu mir. Von ihren Händen, aus Nase und Ohren stiegen feine, rötliche Schwaden auf.

Ich krallte meine Fingernägel in die Handballen bis es schmerzte. Der Ring um meinen Hals schien enger zu werden, als wolle er mir die Luft abschnüren, so wie er meine Astralkraft in Bann schlug. Ich musste alle meine Kraft aufwenden, um die Magie in mir in die Gestalt des Zaubers zu zwingen.

»Sind das Tränen, Gorodez?« Ihre Stimme war schwächer geworden. »Ich werde dich nicht lange leiden lassen. Du wirst ihr in den Tod folgen.«

Sie berührte meine Brust mit ihren Fingern. In mir zernte die Magie an ihren Fesseln, legte sich um das Schloss und durchdrang es.



»Herzschlag ruhe!«, rief Lycen aus, und ich antworte ihr mit meiner Zauberformel.

Dann verstummte alles in mir.

* * *

Ich befand mich in einem roten Raum. Ich konnte seine Größe spüren, aber ich konnte sie nicht erfassen. Ich kniete auf dem Boden, aufrecht, die Arme hingen nutzlos an der Seite. So bemerkte ich, dass ich mich nicht bewegen konnte. Kein Muskel gehorchte mir, kein Glied rührte sich. Nur meine Augen konnte ich bewegen, aber da der Kopf starr war, war mein Blickwinkel eingeschränkt.

Plötzlich nahm ich im Augenwinkel einen Schatten wahr, doch als ich meinen Blick darauf richtete, sah ich nichts als makellose Röte. Erst hielt ich es für eine Einbildung. Bis es sich wiederholte. Und wiederholte. Nie gelang es mir, einen Blick darauf zu erhaschen. Aber ich konnte es nicht ignorieren. Ich musste es versuchen, als hinge mein Leben davon ab. Gleichzeitig hatte ich Angst davor, es zu erblicken.

So ging es, bis meine Augen ermüdeten. Ich konnte meine Augenlider jedoch nicht schließen, und so ging es weiter. Ich wusste, wann ein Tag vergangen war, wann der zweite. Die Zeit verstrich, und ich wartete. Für einen Mond. Für ein Jahr. Für noch eines.

Mein Körper alterte, und ich sah ihm von dem Augenblick aus zu, der zu meinem Gefängnis geworden war. Ich wollte schlafen. Ich wollte schreien, aber meine Kehle gehorchte mir nicht. Ich schrie innerlich, aber meine Gedanken waren stumm.

Nach hundert Jahren brachen plötzlich die Wände auf. Das Leben, das sich hinter ihnen angestaut hatte, stürzte wie eine Jahrhundertwelle über mich herein und riss mich mit sich. Ich wurde zurück in meinen Körper geschleudert. Dröhnend rauschte das Blut durch meine Ohren, und ich spürte mit heftigem Schmerz jeden Muskel. Ich übergab mich und stürzte nach vorne. Instinktiv stützte ich mich mit den Händen ab, bevor ich mit dem Gesicht auf den Steinboden aufschlug.



Es dauerte bis ich begriff, dass meine Hände frei waren.

Vor mir lag Lycen. Aus ihren zu einem Lächeln verzogenen Mundwinkeln suchte sich ein feines Blutrinnsal seinen Weg über die grauen Wangen. Ihre Augen blickten nirgendwohin.

Ich entledigte mich der Ringe, die sich nun leicht öffnen ließen, da die Kette sie nicht mehr zusammenhielt. Dann kroch ich zu Lycen und versicherte mich, dass sie tatsächlich tot war.

Melanka hingegen lebte. Ihr Atem war ganz schwach, aber sie war stark. Ich öffnete ihre Fesseln, dann bettete ich ihren Kopf auf meinen Schoß und wirkte einen Heilzauber, um ihr die verlorene Lebenskraft zurückzugeben.

Langsam öffneten sich ihre Lider und sie sah mich verwirrt an.

»Guten Morgen, Liebes«, sagte ich mit einem Lächeln.

Erschrocken stieß sie sich von mir ab und kroch zurück. Dann sah sie sich wie ein verängstigtes Tier im Raum um. Ihr Blick schwankte zwischen Lycens reglosem Körper und mir.

Aus einer der eingenähten Taschen im Ärmel meiner Robe holte ich einen Zigarillo hervor, schob ihn mir zwischen die Lippen und entzündete ihn.

»Sie stellt keine Gefahr mehr da. Sie ist tot.«

Melanka stützte sich an der Wand ab, um sich hochzuziehen, unterließ es jedoch und blieb sitzen. »Hast du sie ...«

»Genau genommen hat sie sich selbst getötet.« Ich blies Rauch zur Decke.

»Sie ist selbst zur Borbaradianerin geworden, wenn auch nicht im philosophischen Sinne. Durch ihren Handel mit dem Kristallgötzen erhielt sie die Gabe, unsere Herzen zum Stillstand zu zwingen. Sie begriff aber nicht, dass sie mit ihrer eigenen Lebenskraft zauberte.«

Die Scheu in ihren Zügen wich einem Ekel, der mich ärgerte. Ich glaubte, dass sie mich nicht verstand, also führte ich das Thema weiter aus.

»Borbaradianer glauben, dass jeder ein Magier sein kann, auch die, die nicht mit der Gabe geboren wurden. Sie zaubern stattdessen mit Blut. Zu ihrem Bedauern und unserem Glück hat jedoch niemand Lycen darin unterwiesen. Und sie beherrschte ihre Gabe nicht sonderlich gut. Als ich das begriffen



hatte, wusste ich, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis sie sich selbst damit tötete.«

Offensichtlich rang Melanka mit ihrer Fassung, doch ich verstand nicht, wie so.

»Erinnerst du dich an das Spiel heute Abend, Sechs ist Hex?«, plauderte ich weiter. »Lycen hat die Sechs gewürfelt und verloren.«

Melanka spie vor mir aus. »Du widerlicher Bastard!«

Ihr plötzlicher Ausbruch verstimmte mich. »Immer mit der Ruhe, Liebes! Ich habe sie mit ihren Waffen geschlagen.«

»Du hast mit meinem Leben gespielt, um dir Zeit zu erkaufen.«

Ich hob abwehrend die Hände, um gegen diesen unverschämten Vorwurf zu protestieren. »Ich hatte die Lage unter Kontrolle. Sie war eine stümperhafte Anfängerin, die die Mächte nicht beherrschen konnte, auf die sie sich eingelassen hatte.« Ich merkte, dass ich lauter wurde.

Meine Geliebte schüttelte wütend den Kopf. »Und wenn ich die Sechs gewürfelt hätte, Gorodez?«

Ihre Frage verschlug mir die Sprache. Sie wartete auf eine Antwort, die sie nicht bekam. Schließlich gab sie es auf und stand erhob sich.

»Was hast du vor?«, fragte ich.

»Ich gehe. Und du wirst mir nicht folgen. Ich will dich nie wiedersehen.«

»Ich habe uns gerettet!«

Melanka sah auf mich herab, in dieser erniedrigenden Mischung aus Wut und Mitleid. »Nein, du hast dich gerettet. Du bist ein Spieler, Gorodez. Aber ich bin nicht dein Einsatz.«

Mit diesen Worten ging sie.

Ich blieb lange rauchend in dem Keller sitzen, zusammen mit der Toten und den Geistern all jener, die ich ins Verderben gestürzt hatte.

Melanka sah ich nie wieder.